

Der Ring des Scherfenbergers

Neugedichtet von Julius Franz Schüh

Nach der Steirischen Reimchronik des Ottakar aus der Gaal

Vers 62 284 ... 62 912

Die Steirische Reimchronik des Ottakar, die gewaltigste mittelalterliche Dichtung unserer Heimat, erzählt in ihren fast 100.000 Versen die Ereignisse, welche sich vom Tode Kaiser Friedrichs II., 1250, bis zum Jahre 1309 in den österreichischen Alpenländern begaben. Darüber hinaus behandelt sie die Zeitgeschichte Ungarns, Südwestdeutschlands, Frankreichs, Italiens aus guten Nachrichten und berührt überraschend kenntnisreich die Dinge der übrigen damals bekannten und für uns bedeutsamen Welt. Ist ihr historischer Wert als Quelle der politischen und Kulturgeschichte unermesslich, so steht sie an dichterischer Gewalt der Darstellung und hohen Form den berühmtesten höfischen Epen ihres Jahrhunderts ebenbürtig zur Seite; der große Stil vieler Berichte, z. B. von der Hinrichtung Konrads, wird kaum von einer anderen Dichtung des deutschen Mittelalters erreicht.

Daß ein solches Werk um die Mitte des 18. und am Beginne des 19. Jahrhunderts, als die Besinnung auf deutsche Werte der Vergangenheit in zwei unerhörten Steigerungen die Herzen erfüllte, besonders gewürdigt wurde, ist begreiflich: 1745, im Morgengrauen jener Zeit, die bald darauf durch Herders große Perspektiven erstmalig das deutsche Volksgut sichtbar und überschaubar machte, gibt Hieronymus Pez (*Scriptores rerum Austriacarum*, tom. 3) die steirische Reimchronik als „*Chronicon Austriacum rhythmicum*“ heraus und schreibt sie dem Ottokar von Horneck zu; die Brüder Grimm benützen sie zu knappen vorbildlichen Prosa-Auszügen für ihre Sammlung „*Deutsche Sagen*“ (1816–1818). Um der Reimchronik willen legt Grillparzer seinem Ottokar von Horneck als vermeintlichem Verfasser das herrliche Lob Österreichs in den Mund.

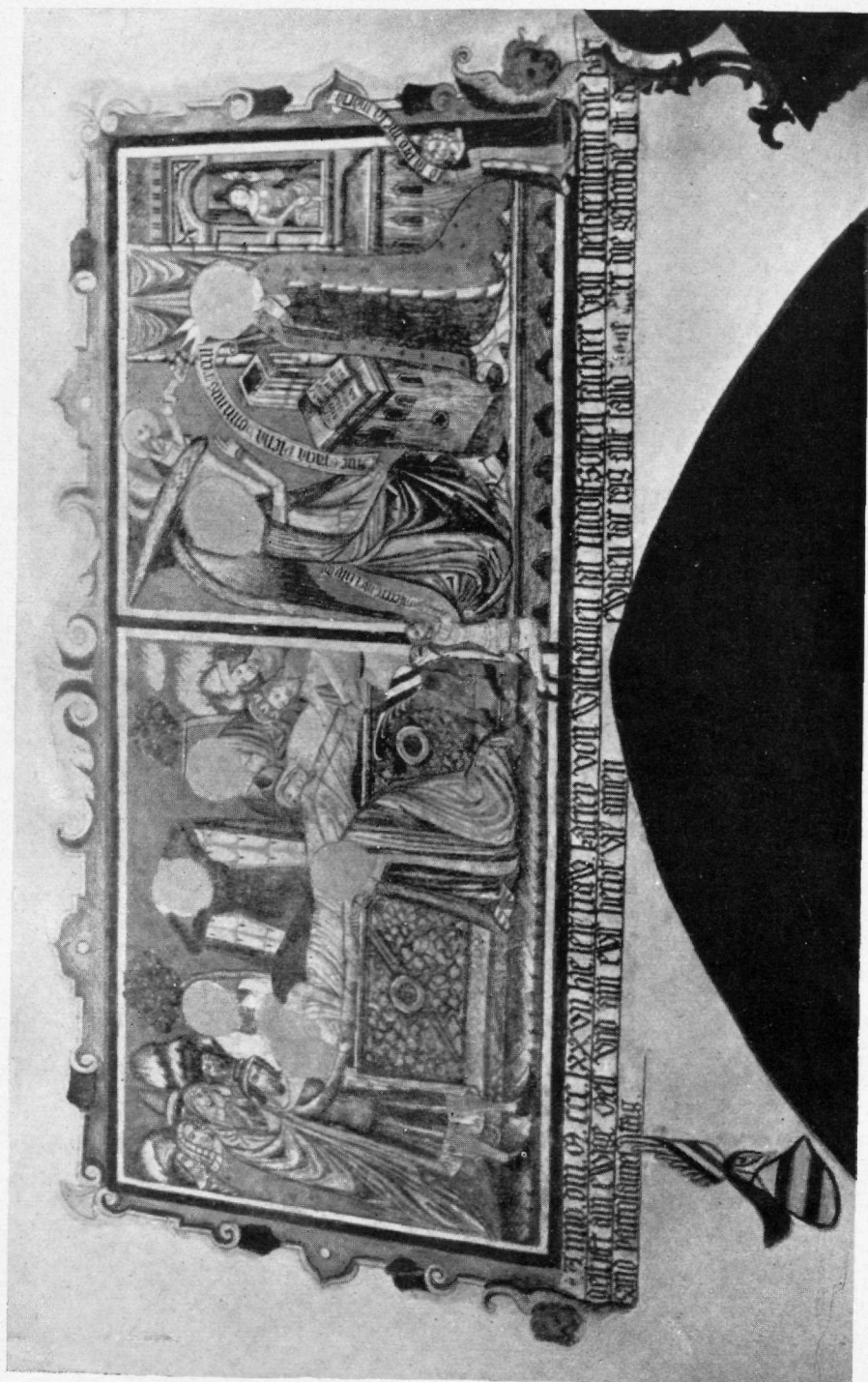
Dann wird es still um unser Epos. Dichter schweigen von ihm, Literaturhistoriker berühren es verlegen, Sprachforscher haben es meines Wissens selten gewürdigt. (Vgl. die Literaturangaben bei Ehrismann, *Geschichte der Deutschen Literatur* bis zum Ausgang des Mittelalters, 2. Teil, *Schlußband*.) Aber in den „*Monumenta Germaniae*“ erscheint Joseph Seemüllers mustergiltige Ausgabe (*Deutsche Chroniken*, 5. Band, 1890–1893), und seine großgefaßte und gewissenhafte Einleitung trägt eine Ehrenschild der deutschen Historiker ab. Arnold von Luschin hat in seinem rechtshistorischen Seminar das Andenken des Reimchronisten sorgsam gepflegt und seinen Juristen vererbt. Es ist das Verdienst unseres heimischen Historikers Anton Mayr, auf die Reimchronik eindringlich und durch Übersetzungsproben hingewiesen zu haben (*Heimgarten* 1935).

Da entriß die Arbeit einer Schülerin Seemüllers (Maja Loebe, *Der Steirische Reimchronist*, Mitt. d. österr. Inst. für Geschichtsforschung 51) Ottakars Werk dem lauen Halbdunkel der fast nur gelehrten Würdigung. Folgerichtig archivalische Quellen und Ottakars eigene Andeutungen zusammenbauend, bewies sie, daß der bisher unbekannte Verfasser Ottakar aus der Geul war: der Sohn Dietmars aus der Geul und

(1)



Aus der Stadtpfarrkirche Murau. Am Pfeiler rechts Wandbild (um 1330), beim Altar das große Gedächtnisbild der Lichtensteiner (nach 1504)



Stadtpfarrkirche Murau: Gedächtnisbild für Katharina von Willhaufen, geb. Liechtenstein, gestorben 1377

Nachkomme der in der steirischen Geschichte bedeutenden Ritter von Strettweg. Dieser Otakar, geboren um 1265, war der schon von Seemüller vermutete Dienstmann Ottos von Liechtenstein, des Sohnes des Minnesängers Ulrich, und durch die weitausgreifende Politik der Liechtensteiner und ihre Hilfsmittel mit den Geschehnissen und Kenntnissen der Zeit einzigartig vertraut. Aber auch eigene Reisen weiteten seinen Blick. 1304 nimmt er am Kriegszug König Albrechts gegen Böhmen teil. Italien, die Niederlande, Westdeutschland kennt er aus eigener Anschauung. Vielleicht begleitet er 1313 die Gesandtschaft, welche Friedrich der Schöne an König Jakob von Aragon schickte. Um 1320 ist er gestorben.

Was uns in jener Arbeit die Gestalt des Dichters und damit sein Werk besonders lebendig macht, ist der Nachweis seiner Herkunft aus dem bekannten steirischen Geschlecht; denn die „Geul“ ist die Gaal bei Knittelfeld, deren Herren unter dem Namen der Grafen Galler bis ins 19. Jahrhundert angesehene Stellungen bekleideten. (Die Arbeit M. Loehrs ist u. a. gewürdigt in: Fritz Popelka, „Der Verfasser der steirischen Reimchronik“, Tagespost, 22. Dezember 1937.) Durch diese Entdeckung also ist das Werk des Reimchronisten ins volle Licht der Geschichte getreten und naturgemäß der Steiermark noch kostbarer geworden.

Seither hat Anna Krüger (Palaestra 1938) durch ihre stilgeschichtlichen Untersuchungen die philologische Lücke unseres Wissens ausgefüllt.

*

Der hier gebotene Versuch einer erstmaligen Neudichtung hat eine der berühmtesten Stellen der Reimchronik zum Gegenstande. „Der Ring des Scherfenbergers“ ist durch die „Deutschen Sagen“ der Brüder Grimm in die Weltliteratur eingegangen. Eine andere Variante dieser Sage gibt Valvasor in seiner „Beschreibung des Erzhertogthums Kärnten“, 1688. Auf beide Quellen gehen die Darstellungen zurück, die J. Rappold 1887 in seinen „Sagen aus Kärnten“, Nr. 59 und 60, gibt. Georg Gräbers „Sagen aus Kärnten“, 1914, bieten Nr. 546 den Grimmschen Text, Nr. 547 die Fassung nach J. Wagner, „Album für Kärnten“, 1845.

*

Der Reimchronist bettet die Sage in seinen Bericht von der Fehde Albrechts von Österreich, der Herzog Meinhart von Kärnten anbietet, gegen Ulrich von Heunburg als den Verbündeten Salzburgs 1292—1293.

Heinrich der Tölde, Marschall von Tirol, ist herzoglicher Hauptmann in Völkermarkt; an seiner Seite steht Konrad von Aussenstein. Auf Seite Ulrichs von Heunburg steht Willehalm von Scherfenberg, der selbst von Meinhart gröblich beleidigt war und nun Rache suchte. Zwischen Griffen und Weißeneck, am Wallersberge, entbrennt die ritterliche Schlacht. Schon droht dem Tölde die Niederlage, da sammelt er noch einmal seine Getreuen zum Angriff. Aber auf beiden Seiten sind der Gefallenen viele. Und als man das Schlachtfeld absucht, kommt es zum erschütternden Wiedersehen des Aussensteiners mit dem sterbenden Scherfenberger, dem einstigen Jugendfreunde in den Tagen des Glücks am Hofe Meinharts. (14. März 1293. Vgl. die genaue Darstellung dieser Kärntner Fehdekämpfe bei A. Jakisch, Geschichte Kärntens bis 1335, 2. Band.) Der Ring, den der Todwunde ihm überreicht, ist zauberischer Herkunft; davon erzählt unsere Sage.

*

Das alte krainisch-kärntnerische Adelsgeschlecht der Scherfenberger leitet seine Abkunft von den Frankenfürsten oder den bairischen Agilolfingern her. Um 928 kam Arnulph in die Windische Mark. Die Nachkommen seiner älteren Söhne breiteten sich in Kärnten, Steiermark und Österreich aus. Unter den späten Sprossen

des Geschlechts ist der 1765 zu Graz geborene, 1820 zu Wien verstorbene Major und Ritter des Maria-Theresia-Ordens Friedrich Graf von Scherfenberg interessant, der die letzten Türkenkriege mitmachte und sich im italienischen Feldzug 1796—1799 auszeichnete.

*

Es rief Herr Heinrich der Tolde: „Wer mir getreu sein wollte, der mußte mit Waffenehren zurück zur Walfstatt kehren!“

Aber der von Scherfenberg und der von Weißeneck und noch andere zehn wurden auf dem Schlachtfeld nimmermehr gesehn.
Sie sind vor Grifffen geblieben.
Die Kärntner haben den Tod vor sich hergetrieben.

Da suchten sie den Scherfenberger auf dem zerwühlten Sand,
bis man ihn sterbend fand:
einen Speer durch die Brust, mit sieben Wunden hat ihn Konrad von Aussenstein gefunden,
und frug ins Blut, ob er Herr Willehalm sei.
„Ja“, hauchte der, „seid Ihr der Aussensteiner, dann tretet nahebei.“
Und mit bleichem Mund: „Konrad von Aussenstein, liebster Freund und Gefährte mein,
nehmt dieses Ringlein in Treuen, es soll Euch nie gereuen.
Solang es ist an Eurer Hand, habt Ihr Gewalt über Gut und Land,
habt Rittertugend und Ruhm und ewiges Heldentum.“
Und streift's vom Finger für ihn, und reichte es ihm hin.

Heinrich der Marshall, stumm bewegt, hat Willehalm von Scherfenberg auf ein Pferd gelegt.

Wie er gefochten und Wunden erworben, hoch im Sattel ist er gestorben.

Als der neue Tag aufrauscht, haben sie die Gefangenen ausgetauscht.
Den Weißenecker brachten sie dar vor Grifffen auf einer Rossebah.
An seinen Wunden, mit Ehren geschlagen, starb er dahin in sieben Tagen.
Ulrich von Heunburg hat ihn beklagt und ihm das letzte Lebewohl gesagt.

Um den Scherfenberger aber vereinten sich alle in Trauer und weinten.
In seinen Waffen aufgebahrt,
tat er als Herr seine letzte Fahrt,
umschirmt von seiner getreuen Huf. Die verließen ihn nimmer und blieben ihm gut.

Aber sein Kleinod, getragen im Leben, das er sterbend dem Aussensteiner gegeben —
was dieser Ring barg an Zaubermacht, des wurde mir seltsame Kunde gebracht.
Kein Siegring war's, das lag am Tag. Nicht Stich noch Schlag
hat er ihm abgehalten. Was seine Kräfte galten
und wie der Held ihn gewann, das zu erzählen sang ich an.

Vom Burgfried herab, unter Sonne und Mittagsruh, ging einst der Scherfenberger
tagträumend dem Walde zu
auf der blühenden Heide.

Seltsame Augenweide ward er da gewahr.
Vier Zwerge kamen gegangen, die hatten auf goldenen Stangen
einen Baldachin getragen, mit Purpur ausgeschlagen,
aus dem Walde geheimnisklar.
Unter ihm kam geritten ein Zwerg von adligen Sitten,
höflich und hochgemut, wie es ein König tut.
Er war gekrönt holde mit der Krone von rotem Golde,
Sattel und Zaum geschmückt, mit Steinen und Golde bestückt,
Mantel und Leibgewand.
Der Scherfenberger stand,
stand wieder und staunte fromm,
woher das Wunder komm',
nahm seinen Hut in die Hände voll seliger Not,
bis das Wunder ihm huldreichen Gruß entbot.

Es sprach: „Herr Willehalm, Gott grüße dich!“
Er sprach: „Woher erkennt Ihr mich?“
Es sprach: „Daß ich dich erkenne und beim Namen nenne,
das sei dir nimmer leid.
Ich suche deine Mannheit.
Mir ward gemeldet die Märe von deiner Heldenehre.
Um deiner Treue willen such ich dich.“

So höre meine Rede.
Ich hab erhoben Fehde
mit einem König ritterlich.
Der ist mein Widerpart.
Wir werden kämpfen hart zu Lohne oder Krone
um eines Landes Krone,
die will er sich gewinnen mit bösgesinnten Sinnen.

Nun ist es so vertragen, daß der Kampf in wenigen Tagen
von Mann zu Mann angehen soll. Und wagen würd ich's wohl,
mit dem Schwert das Recht zu richten,
doch jener will mit nichten in Waffen mich bestehn.
Ein andrer soll zu Felde gehn an seiner Statt — zwar würdig,
an Adel mir ebenbürtig —
doch an Länge mir überlegen, ein Ungeheuer, verwegen
wie ein wildstürzender Berg.
Ich aber bin ein Zwerg.

Da haben die Meinen mich beraten, ob ich dich
als Königsstreiter würbe, eh daß mein Reich verdürbe.

So frag ich dich ehrlich und gut, ob du so männlichen Mut,
Held, in deinem Herzen hast,
daß du als mein Kämpfer und Gast
mit ihm die Schlacht begänneft und uns den Sieg gewänneft.
Ich will's mit Diensten zahlen, daß du zaubermächtig vor allen
Sterblichen lebst und geseft.

Hab Sorge nicht, zu streiten. Ich will dich so bereiten,
daß dir die Kunst der Klinge am Riesen nicht mißlinge:

Ich gürtete dein Waffenkleid
mit einem Gürtel gut,
gegen Tod und Blut
ich dich bewahr.
Hätt' er Zehnmännerkraft,
gehst du sieghaft
aus der Gefahr.
Bist du treu,
kämpfst du uns frei."

Neigte sich Herr Willehalm von Scherfenberg nieder zu dem Königszweig:

"Da Ihr mir so vertraut und auf meine Mannsehre baut,
so sei Euch gelobet und gesagt mit Eid:
Ich will bereit
zu Eurem Dienste sein.
Mein Leben seh ich ein —
ob ich's verlöre oder behielt',
hier ist mein Ehre, Schwert und Schild."

"Herr Willehalm, mein Held, ich grüße dich
und mahne dich feierlich,
du sollst nicht fürchten in deinem Sinn,
daß ich ein Spuk der Hölle bin:
Ich glaube an die ewige Dreifaltigkeit.
Ich glaube, daß Gott von der Gottesmäd
nach menschlicher Art ist geboren,
die er auserkoren
hat um ihrer Tugend willen.
Ich glaube an die vielen
Großtaten des Heiligen Geistes im Menschenherzen.
Er behüte mich, zu verschmerzen Gottes Gnade und Gottes Namen."

Und der Scherfenberger betete: "Amen",
froh wie ein Kind und ohne Wanken bereit,
sich zum Kampf zu stellen zur gerechten Zeit,
und wieder gelobte er dem Königslein,
daß keine andre Pein noch Not außer Siechtum oder Tod
ihn hindre an seinem treulichen Eide.

Und der Zwergenkönig sprach: "Nun merke dir die Frist,
wenn von heut an die fünfte Woche vergangen ist,
daß du hier an dieser Stelle gewappnet und gerüst
nach beschwornem Eide zugegen bist.
Nichts als Roß und Rüstung sollst du bei dir haben
und keinen andern Begleiter als deinen Waffenknaben,
und keinem Menschen sollst du es anvertrauen,
und so sollst du's verschweigen selbst vor deiner Frauen."

Denn wie du es sagst vor menschlichen Ohren,
ist der Schwur gebrochen und der Zauber verloren."

Da zum drittenmal hat es der Scherfenberger geschworen.

"Nun sieh", sprach der Zwerg, "dies Ringelein,
das soll deiner Eide Zeuge sein.
Du sollst es lieben.
Und lebst du tausend Jahr,
ungetrübet immerdar
ist dir dein Glück geblieben.
Sei hochgemut in Treuen mir!
Und so scheide ich von dir."

Aber Heide, Weide und Bach
sah ihnen Herr Willehalm sinnend nach,
bis die lichten Zwerge verschwunden waren im dunklen Berge. —

Nun war das Märchen aus. Voll schwerer Gedanken ging er nachhaus.
Und das Essen ward aufgetragen und die Seinen begannen zu fragen,
wohin er gegangen, woher er gekommen. Aber niemand hat es vernommen.

Nur daß er von Stund an nicht mehr fröhlich sein kann, sieht jedermann.

Die Frau fragt ihn Tag und Nacht, was ihn trübe und traurig macht,
aber er bleibt stumm.
Nur sein Streitroß pflegt er und den Harnisch segt er,
hämmernd und nestelt finster dran herum.
Er schweigt, wo er geht, von dem, was seit damals beschworen steht.

Dann hat der Scherfenberger nach dem Priester gesandt
und heimlich gebeichtet und das nagende Leid bekannt
und mit Andacht und ernstem Verlangen unfres Erlösers Leib empfangen
und für sich beten lassen.

Aber einmal ritt er von der Burg hinunter nach Weiler und Wasen,
unterdem rief die Frau den Beichtiger zu sich und weinte: "Ich bitte dich!"
und lag ihm mit Klagen an:
"Was ist's in Wahrheit mit meinem lieben Mann?"

Der Priester ihr die angstvolle Rede verzieht
und sagte: "Als man mir verlieh Weihe, Amt und Ehre,
gab man mir die Lehre
und gebot mir, bis zum Tod zu halten dies Gebot,
— ob große Dinge ob leichte — was mir in der Beichte
würde vertraut: solch Geheimnis ist auf Gott gebaut.
So sei mein Amt mir aberkannt, von der Kirche sei ich gebannt,
erlag ich Eurer Klage, daß ich ein Wörtlein sage.
Vor Gott wär's Sünde und Schande und Schmach in Burg und Lande.
Drum, Fraue, fraget nicht. Vergaß ich meiner Pflicht,
ich zög' ehelos die Straßen, verstoßen und verlassen."

Als die Frau, die tiefverstörte, des Priesters weise Warnung hörte,
rief sie mit harten Lippen nach ihren vertrauten Sippen,
ob die mit Drohen und Drängen ihn zum Verrate zwängen,
daß er die Wahrheit sage, was ihr Mann Geheimtes im Herzen trage.

Sie führten den Beichtiger wohl in die Kemenaten, wo sie ihn noch einmal gütlich
baten.

Der aber wiederholte, daß er schweigen mußte und wollte.
Da setzten sie ihm die Messer an den Hals auf den Tod.
Und da verriet er es in Todesnot. —

Die an seinem Tisch saßen, die sein Brot aßen,
die ihm Sippen und Schwertbrüder waren,
von der Frau zu so traurigem Dienst gedungen —
als die es erfahren,
haben sie in den Scherfenberger gedrunen,
was sein heimliches Vorhaben sei.
Doch er verwehrt es nach beschworener Treu.

Da lachten sie, sagten sie es ihm ins Gesicht,
er könne es fürder verbergen nicht,
und es sei jedermann bekannt und männiglich kund.

Und jetzt gestand auch er mit unberedtem Mund,
wie es gekommen mit dem Zwerg und der vereideten Fehde.

Sie aber versuchten mit Bitten und bitterer Rede
Stunde um Stunde nun, ihn abzuhalten, die zaubrische Fahrt zu tun.
Doch Herr Willehalm erwiderte darauf: „Eher gäb ich das Leben auf,
eh ich meine Treue bräche und meine Eide,
die ich dem Königlein gelobt auf der Malenheide.
Was gälte mir fürder mein Leben, das ich dareinzugeben
hoch und heilig versprach?
Ich müßte meiden das süße Licht, so ich hielt' das Gelobete nicht
und dem Zwerg die Treue brach.“

Sie höhnten: „Da du so viel von der hochheiligen Treue weißt —
wer sagt dir, ob es nicht Arglist war von einem elbischen Geist?“

Doch Herr Willehalm, der Helde rein, meinte: „Das lichte Zwergelein
kann kein elbischer Trug sein: es hat mit mir gebetet den Glauben.
Wollt ihr des Manneswerts mich berauben,
dann bin ich hinfür ein armer Schelm,
Burg und Land sind vertan und besleckt mein Wappen und Helm.“

Schmeichelte die Frau: „Ach, mein lieber Herr,
von der Fahrt tragt Ihr nimmermehr Mannesehr.
Ich will Euch nicht reiten lassen
ins Ungeheure auf den verheerten Straßen;

mein wär die Nachred und der Frevel Euer,
hätt ich Euch geurlaubt nach dem sündigen Abenteuer,
wo Ihr ohne Schwertthilf Euch bötet und lägt dann der Welt zum Gespött
und niemand Euch wund oder grausam getötet Eurer Ehlebsten heimbringen tät
von dem giftblühenden Blachfeld auf der wilden Zwergenau.
Mein trauter Herr, bedenket das um Eure herzweïnende Frau!“

„Weh, daß ich ward geboren — so bleib ich doch daheim,
und ist mein Mannsehr verloren, und was ich insgeheim
mit dem huldigen Zwerg vertragen und was mich freuen mag,
zertrunnen und zerschlagen bis an den Jüngsten Tag!“

Daß er absteigen müßte, hat man ihn so überredt.
Der Scherfenberger büßte tagcheuend und unstät. —

Als er so gelebet ein halbes Jahr und keiner Mahnung ward gewahr,
ritt er einst querselbein von Landstrost seinem Troß hinterdrein,
um vor Nacht bei Frau und Freunden zu sein.

Da sah er zaumseits einen lichten Schein
und wieder vor sich das Königlein:

„Wer Euch preist,
Ihr seiet ein Held aus Heiligem Geist,
der hat gelogen.

Mit Ränken mich betrogen, der Treue nie geachtet —
so sollt Ihr sein verachtet vor Gott und stolzen Frauen!
Und was ich mit gutem Vertrauen zu Unrecht Euch gegeben,
das helle Ringelein, sieghaft geseit zu sein:
ohne das müßt Ihr leben fürder in harter Not
mit Eurem Weibe bis zum trüben Tod.
So wie ich den Zauber gab,
nehm ich die Kraft Euch ab.“

Sprach's und haschte Herrn Willehalm's Hand
und fast er's ihm entwand,
wie er zerrte und riß.
Doch dieser den Ring nicht ließ und die Faust in das Koller stieß.

Da hat der Zwerg ihn verflucht
und durch den Nebel die nächtliche Weite gesucht wie ein sühes Licht.

Die vor ihm geritten, wußten nicht,
was der Held gestritten und gelitten. —

Nun habt ihr also vernommen,
woher der Ring ist kommen,
den Willehalm von Scherfenberg in der letzten Pein
auf dem Blachfeld reichte Konrad von Aussenstein.